

VORWORT

Die hier dargebotene Literaturgeschichte soll das ganze deutsche Schrifttum der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Zeit umfassen (s. Vorwort zum zweiten Teil Bd. I). Da sie nicht nur die Denkmäler der Dichtkunst berücksichtigt, sondern alle in deutscher Sprache abgefaßten Schriftwerke des Zeitraums, also auch solche aus dem Gebiete der Theologie, der Geschichte, des Rechts, der Naturwissenschaft, der Medizin, so erhält der Begriff Literaturgeschichte eine kulturgeschichtliche Erweiterung. Es ist nicht zu leugnen, daß dadurch die Einheit des Grundgehaltes zersprengt ist, insofern das eigentliche Kerngebiet der Literatur, die Dichtkunst, überschritten wird. Aber zusammengehalten werden die so verschiedenartigen Denkmäler durch den kulturellen Gemeingeist der Zeit, und auch eine Chronik oder eine Urkunde oder ein Arzneibuch ist ein individueller Ausdruck des geistigen Lebens der zeitweiligen Volksgemeinschaft, dargestellt durch das Mittel der deutschen Sprache und charakterisiert durch den deutschen Stil.

Für den hier ausgegebenen Band kommen nur dichterische Erzeugnisse in Betracht. Die zusammenhängende Darstellung des höfischen Epos mußte leider wegen der Fülle des Materials unterbrochen werden, der folgende und letzte Band ist der Fortsetzung der Literatur der Blütezeit und der spätmittelhochdeutschen Periode vorbehalten.

Die altdeutsche Literatur entwickelte sich mit historischer Bedingtheit aus der seelischen Verfassung des Volkes und aus den gegebenen politischen und sozialen Faktoren. Das Ziel der geistigen Arbeit ist die Anpassung des eigenen Volkscharakters an die führende lateinisch-christliche und romanische Bildung, gemäß dem notwendigen Kulturprozeß, wonach die jünger-geschichtlichen Nationen von den älteren, kulturkräftigeren die Richtung empfangen. So liegen die Grundzüge der geschichtlichen Entfaltung klar: die althochdeutsche Literatur ist kulturnotwendig das Arbeitsfeld der Geistlichkeit, die durch die cluniacensische Reform erweckte neue Religiosität und die in den Kreuzzügen eröffnete Weltweite mit dem Aufstieg der ritterlichen Kaste spiegeln sich in der frühmittelhochdeutschen Literatur wieder; die französische Ritterkultur findet ihre unmittelbare Nachahmung in der romantisch-ritterlichen Dichtung der mittelhochdeutschen Blütezeit. Wieder verschieben sich dann die sozialen Kräfte und der bürgerliche Realismus durchsetzt die Literatur; dieser bedeutet ein Versagen der künstlerischen Energie, der Phantasie und des Geschmacks. Sie zehrt noch von dem durch die Geistlichen und Ritter geschaffenen Reichtum, aber es gelangen nun auch neue Stoffelebnisse zu literarischer Formung, erfüllt mit nationalem Gemütsgehalt, die mystische Frömmigkeit, das Volkslied, das geistliche Schauspiel. — Dabei ist zu erkennen, daß die Geschichte

der altdeutschen Literatur in aufeinanderfolgenden sozialen Ordnungen sich vollzieht: in der Führung lösen sich die drei Stände ab, Geistliche, Adel, Bürger, welcher Orientierung als örtliche Pflegestätten Klöster, Höfe, Städte entsprechen. Eine empfindliche Lücke aber klafft in diesem wohl geregelten Schema: es ist nur aus der geschriebenen Herrenliteratur, der Buchliteratur, abgezogen, die im Volke gehende Unterströmung, die ungeschriebene Volksdichtung kennen wir bis ins 13. Jahrhundert hinein fast gar nicht. Den drei genannten Ständen ist damit die unständische oder zwischenständische Klasse der Spielleute zuzufügen.

In der Ausdehnung des literarischen Breitereverhältnisses geht eine Erweiterung aus der Einförmigkeit des Althochdeutschen zur Vielgestaltung in der mittelhochdeutschen Blütezeit. Es ist das historische Gesetz der Differenzierung. Im 13. Jahrhundert gewinnt dann die deutsche Sprache an sozialliterarischer Bedeutung, indem sie auch für wissenschaftliche Werke verwendet wird, und es wächst eine deutsche Prosa heran, die in ihre eigenen stilistischen Formen gekleidet ist. So bewegt sich die sprachliche Dynamik der altdeutschen Literatur in einer fortschreitenden Selbständigmachung mit Loslösung vom Lateinischen.

Nicht mit einer harmonischen Vereinbarung des heimischen und fremden Elements gehen die literarischen Zeiträume ineinander über, sondern diese werden jeweils abgelöst durch neue Kulturwellen. Der Humanismus Notkers wird vernichtet durch die Strenge des cluniacensischen Kirchentums, den alten Recken verdrängt der modische französische Ritter, die schöne Form der idealisierenden höfischen Kunst wird von dem realistisch charakterisierenden Sinn der bürgerlichen Zeit nicht mehr verstanden, die Renaissance bringt mit dem Humanismus die deutsche Geistesbildung wieder in Abhängigkeit von der romanischen Vorherrschaft.

Die Entwicklung der altdeutschen Literatur beruht somit in klarem Aufbau auf historischen Bedingungen und sozialpsychischen Triebkräften, für die Wirklichkeit fruchtbar gemacht wurden diese überpersönlichen Faktoren durch die einzelnen Persönlichkeiten, die ihnen die Erscheinungsform verleihen: Karl d. Große, Otfrid, Notker, Williram, Ezzo, der Pfaffe Konrad, Lamprecht, Heinrich v. Veldeke, Hartmann, Wolfram, Gotfrid, Walther von der Vogelweide, der Dichter des Nibelungenliedes, Berthold v. Regensburg, die Meister der deutschen Mystik.

Im Epos hat die ritterliche Kultur ihren umfassenden und zutreffenden dichterischen Ausdruck gefunden, die Lyrik, der Minnesang, ist die charakteristische Zuspitzung dieses eigentümlichen Bildungsinhalts, aber eben darum nur ein Ausschnitt aus dem höfischen Formenspiel. Die Manchfaltigkeit der einzelnen Erscheinungen, die im Epos entwickelt ist, wird zusammengehalten durch die Zentralidee: Darstellung des Rittertums in seinen Lebensgefühlen und Lebensäußerungen. In den verschiedenen Lebensbildern, die diese Romane entrollen, ist die ritterliche Idee und das ritterliche Ideal

zum Symbol geworden, aus diesem allgemeinen Grundgedanken erklärt sich jedes einzelne Dichtwerk, keines bleibt isoliert für sich, sondern alle stehen durch manchfache Gedankenbeziehungen im Zusammenhang. Jedes einzelne Gedicht veranschaulicht einen individuellen Vorgang, aber alle diese Lebensdarstellungen streben nach dem einen Ziel: Versinnbildlichung der Idee des Rittertums. Damit ist dieser literarische Abschnitt als organischer Ausdruck des ritterlichen Geisteslebens gekennzeichnet; zugleich ist er ein kausal bedingter Hervorgang aus seiner Zeit, denn diese ritterliche Dichtung hat ihre Möglichkeit in der historischen Lage: im Staatsleben ist der Ritterstand zu starker politischer Bedeutung gelangt und eine erhöhte Bildung hat ihn befähigt, das Leben dichterisch zu sehen und zu gestalten.

Die wirksamen Kräfte in diesem poetischen Ritterbild sind Heldentum und Minne, nur ganz wenige der hier begriffenen Gedichte stehen diesem Vorstellungskreis fern. Je nach ihrer Betonung neigt ein Gedicht mehr nach dem männlichen Interessenkreise (z. B. Trojanerkrieg, Eraclius) oder zu der weiblichen Seite (Tristanmotiv); die Spannung zwischen den beiden Triebkräften kann schicksalbestimmend für den Helden des Gedichtes werden. Gegenüber dem Thema des Rittertums tritt in diesem weltlichen Epos das religiöse Moment zurück und beschränkt sich als maßgebend auf die wenigen ritterlichen Legenden.

Die wahren Dichter dieser Gruppe, Hartmann, Wolfram, Gotfrid, tragen ein Geheimnis in sich, die Sehnsucht nach einem in ihrer Einbildungskraft zur Wirklichkeit gewordenen Traumbild, den Drang zur Einheit mit dem All.

Die Gliederung des Stoffes in diesem Bande ergibt sich sachgemäß in „frühhöfische Epen“ und in „epische Dichtung der Blütezeit“, die Trennung beginnt mit Heinrich v. Veldeke. Die Linie steigt aufwärts, von der noch altertümlichen vorhöfischen Kunst, die im Herzog Ernst mit der vorausgehenden frühmittelhochdeutschen Spielmannsdichtung und dem Straßburger Alexander im Zusammenhang steht, zur Vorbereitung des neuen Stils durch Veldeke und dann, nach einem Auslauf auf die mitteldeutsche Dichtung, die zum großen Teil stofflich und landschaftlich sich an Veldeke anschließt, zur Erfüllung in den drei Meistern Hartmann, Wolfram, Gotfrid.

In den einzelnen Werken kommen die verschiedenen Lebensformen der ritterlichen Bildung zur Auswirkung, ihre Deutung ist die jeweilige Aufgabe in der Behandlung der betreffenden Dichtungen. Die individualisierende Betrachtung ist methodisch auch hier richtunggebend für die Anordnung des Stoffes, zusammengehalten werden die Sonderheiten durch die Umrisse, die in den „Allgemeinen Voraussetzungen“ (S. 3—36) gezeichnet und durch die Beziehungen innerhalb der gruppenbildenden Einzelwerke angedeutet sind (ein Blick in das Register unter Hartmann, Wolfram, Gotfrid kann diese Absicht erläutern).

Übersichtlichkeit ist das erste Erfordernis für die Anordnung eines „Handbuches“, das praktische Lehrzwecke verfolgt. Sie richtet sich nach dem

historisch-genetischen Prinzip, in ihm entfaltet sich das Grundproblem, Darstellung des Rittertums. Eine Einteilung nach irgendwelchen Nebenproblemen würde gegebene literarische Tatsachen zerreißen und den Gesamtcharakter der Gruppe verwischen. Problemgeschichte im Sinne von Ergründung bestimmter ideeller Gehalte kann erst auf Grund empirischer Feststellung des literarischen Tatsachenverlaufs und dann innerhalb einzelner Monographien herausgearbeitet werden.

Ist als Leitidee in diesem Bande Darstellung und Deutung des Rittertums festgelegt, so wird damit zugleich die stark soziologische Orientierung der gesamten ritterlichen Dichtung angezeigt, denn Gegenstand, Ziel, der Hörerkreis und die literarischen Erzeuger bewegen sich im Interessengebiet jenes Standes. Sie ist Standesdichtung. — Wie stark individualisierend auch die Handlung in der Person des Helden gipfelt, diese erhebt sich doch auf dem Untergrund des gesellschaftlich gedachten Lebens, so in den Artus- und Tristanromanen. Eine solche Einreihung in eine bestimmte Stufe des Gemeinschaftslebens ist zugleich ein Abbild der feudalen Schichtung der Zeit. Der Wirklichkeitsgehalt freilich ist in diesen romantischen Phantasien durch eine dichte Decke von Wunderbarkeiten verhüllt, aber vieles Kulturgeschichtliche schimmert doch durch und in den Legenden tritt der Schauplatz greifbar hervor.

Die methodischen Grundsätze, die bei der Abfassung dieser Literaturgeschichte maßgebend waren, sind im vorhergehenden Bande (Vorwort zu Teil II, 1) niedergelegt. Sie betreffen die altdeutsche, nicht die neuhochdeutsche Literatur. Bei der untersuchenden Tätigkeit hat voranzugehen die sorgfältige Sammlung des Tatsachenmaterials, der einzelnen Bausteine im Gefüge des zu bearbeitenden Gegenstandes. Auf Grund solcher analytischer Beschreibung kann die zusammenfassende Auslegung erfolgen, die Synthese, die die äußere stoffliche Vielheit zur inneren Einheit verbindet, indem sie die geistigen Grundbedingungen und Zusammenhänge erkennt. Von der Darstellung zur Deutung, vom Wissen zum Verstehen geht diese Forschungsweise. Auf die „Intuition“ aber sollte sich nur berufen, wer sich die Mühe genommen hat, etwas zu lernen.¹

¹ Die sorgsamste analytische Arbeit muß der nur mit größter Behutsamkeit zu vollziehenden Synthese vorangehen: R. UNGER, Literaturgesch. als Problemgeschichte (1924) S. 29; „weitumspannende Synthesen können nur an mühevoll gewonnene Analysen angeknüpft werden“, H. SCHNEIDER, Gesch. d. dt. Lit. I (1925) S. XI. In diesem Sinne sprechen sich alle wissenschaftlich berufenen Alt- u. Neuliterarhistoriker aus, vgl. G. BAESECKE, Wissenschaftl. Forschungsberichte (1919) S. 1 f. u. Dt. Vierteljahrsschr. 2 (1924) S. 770—776 (daselbst Hinweise auf Troeltsch und Harnack); O. BEHAGHEL, Germ. Roman. Monatsschr. 14 (1926) S. 385—390; H. BRINKMANN, Dt. Viertel-

jahrsschr. 3 (1925) S. 615 f.; K. BURDACH, Euphorion 26 (1925) S. 321—341 u. Vorspiel Bd. I T. I S. VIII f.; P. MERKER, Neue Aufgaben der dt. Literaturgesch. (1921) S. 33; GÜNTHER MÜLLER, Dt. Vierteljahrsschr. 2, 681 ff. u. 5 (1926) S. 106 ff.; J. PETERSEN, Die Wesensbestimmung d. dt. Romantik (1926) pass., bes. S. 110—112; G. ROETHE, Wege d. dt. Philologie, Berl. Rektoratsrede 1923; H. SCHNEIDER aaO. S. IX—XIII; J. SCHWIETRING, Besprechg. v. Schneider, Anz. f. dt. Altert. 46 (1927); s. bes. auch der Historiker WALTER STACH, „Der mittelalterl. Mensch“, Arch. f. Kulturgesch. 16, 2—40. — Arbeiten üb. Methodik d. Lit.wissenschaft s. Teil II Bd. I S.V,

Die geistige Leistung der Analyse wird oft unterschätzt. Im Kleinen das Große und Bedeutungsvolle zu erkennen, in der Einzelercheinung das Typische zu schauen, diese philologische Analyse, richtig aufgefaßt, trägt in sich die Keimzelle einer weitausgreifenden Synthese und hat in sich Bedeutsamkeit. Nicht Analyse oder Synthese, sondern sowohl der eine als der andere Weg gilt für das Wissenschaftsgebiet der mittelalterlichen Literaturgeschichte als methodische Forderung.

Der Beobachtungskreis des einzelnen Denkmals enthält verschiedene Probleme, auf die sich der Literaturhistoriker einstellen muß und aus deren Verfolgung sich die Erklärung des ganzen Werkes ergibt. Die erste der fünf im vorhergehenden Bande angenommenen Einstellungen, die philologische, leistet die Vorarbeit, die zweite und dritte gelten dem Dichter, die vierte und fünfte seinem Werk. Einzelsachlichkeit und Zusammenfassung müssen sich verbinden. Sie werden in den fünf Einstellungen in verschiedener Stärke zur Anwendung kommen. Die philologische Beobachtung (I) haftet am meisten an der sinnlich greifbaren Erscheinung und arbeitet aufs einzelne hin, die zusammenfassende Idee des Ganzen, der ethische und metaphysische Gehalt (V), wird letzten Endes ebenfalls durch philologische Hermeneutik herausgearbeitet. Der historischen Einstellung (II) ist in diesem Schema auch der gesellschaftswissenschaftliche Begriff des „Volkes“ zugeteilt. Der nationale Charakter des Dichters und damit der in ihm ausgesprochene „Volksgeist“ kommt bei der Stilvergleichung eines deutschen Werkes mit der französischen Vorlage zur Geltung. Die Stilistik gewährt hier Aufschlüsse über Rassenpsychologie. Die Übertragung eines antiken Stoffes in die mittelalterliche Gesittung ist höchst lehrreich für den Wandel des „Zeitgeistes“. Verschleiert liegt das seelische Leben und die Charakterbildung der Menschen, deren Werke wir uns innerlich nahe zu bringen suchen (III). Das literarische Erlebnis, seine Stärke und der empfangende Augenblick können nur selten befriedigend erschlossen werden. Aber doch erlangt man in den Werken Hartmanns und Wolframs, weniger bei Gotfrid, durch verstreute Bemerkungen, persönliche Anspielungen, Äußerungen sympathischen Mitlebens mit den Gestalten, die den Dichter beschäftigen, durch das Ethos des Stils und durch andere, oft mehr nur fühlbare Merkmale einen bestimmten, wenn auch nur leise charakterisierten Eindruck von den psychischen Elementen und der Gesinnung der schaffenden Dichter. Auch der ästhetische Bestandteil, das künstlerische Vermögen (IV), ist aus der Quellenvergleichung zu entnehmen. Die in der historischen und in der ästhetischen Rich-

wozu, außer den vorhin genannten Schriften, neu hinzukommen: ERICH ROTHACKER, Einleitg. in d. Geisteswissenschaften, 1920; PETERSEN, Mitteil. d. Gesellsch. f. Dt. Bildung 5. Jahrg., Nov. 1924, S. 27—29 u. Festschr. f. A. Sauer 1925; MERKER, Zs. f. dt. Bildg. 1 (1925) S. 15—27; ERMATINGER, Zs. f. Deutschkunde 1925 S. 241—261; FRIEDR. NEUMANN,

D. Gliederung d. dt. Literaturgesch., in „Zwischen Philosophie u. Kunst“ (1926) S. 17—26; KLINGENSTEIN, Dichtung u. Unterricht, Münch. 1925, S. 10—27; WALZEL, Gehalt u. Gestalt im Kunstwerk d. Dichters, Berlin-Neubabelsberg 1926; Ders., Das Wortkunstwerk, Leipz. 1926, dazu SEUFFERT, DLz. 1927, 453—460.

tung gesuchte Erkenntnis stützt sich stark auf philologische Einzelzergliederung.

Zurückgedrängt ist in dieser altdeutschen Literaturgeschichte das eigene, subjektive Werturteil, das von modernem Empfinden beeinflusst ist. Die Quellen sollen für sich selbst sprechen und sie geben uns auch tatsächliche Fingerzeige für eine ästhetische und selbst psychologische Beurteilung. Dadurch wird eine solche möglichst historisch gestützt. Gelegenheit dazu gibt auch hier die jeweilige Vergleichung eines deutschen Werkes mit der französischen Quelle, z. B. S. 89 ff. 164 ff. 175 ff. 237 ff. 303 ff. Das Werturteil ist also dann ein Ergebnis stilvergleichender Beobachtung.

Auf dem vielgeschmähten „Historismus“ und seinem Leidensgefährten, dem „Psychologismus“, beruht die Forschung der Literaturgeschichte des Mittelalters. Aber überwölbt ist das relativistische Suchen, in das die Forschung gebannt ist, durch die absolute Idee, das Ewiggültige, das die großen Dichtwerke des Mittelalters selbst so überzeugungsmächtig und verheißungsvoll verkündigen. Gott ist die höchste Synthese.

Viele verehrte Fachgenossen haben mich durch Zusendung ihrer neu erschienenen Schriften unterstützt. Ihnen allen, dazu besonders der vieljährigen, nie ermüdenden Hilfsbereitschaft, die ich bei den Verwaltungen und den Beamten der Greifswalder und der Heidelberger Universitätsbibliothek gefunden habe, und dem selbstlosen, sich ganz in den Dienst der Sache stellenden Entgegenkommen des Herrn Verlegers spreche ich meinen herzlichsten Dank aus!

Zwei Männern, deren Güte und Treue mir nicht nur diese Arbeit möglich machte, kann ich den Dank nur ins Grab nachrufen, Wilhelm Braune und Gustav Roethe.

Heidelberg, im März 1927

Gustav Ehrismann